

Restitution

Verstreutes Porzellan, aufgesammelt

Die Geschichte der Familie Rothberger macht deutlich, was Provenienzforscher abseits prominenter Rückgabefälle leisten.

VON MICHAEL HUBER

Kaum ein Wiener ahnt heute, dass unter der modernen Häuserfassade gegenüber dem Stephansdom noch die Gemäuer des einstigen Warenhauses Jacob Rothberger verborgen liegen. Das Gebäude, 1938 „arisiert“, war 1945 ausgebrannt. Der noble „Philippof“ gegenüber der Albertina, wo die assimilierte jüdische Kaufmannsfamilie Rothberger einst gewohnt hatte, wurde im selben Jahr Ziel eines Bombenangriffs – heute steht auf dem Platz das Hrdlicka-Mahnmal gegen Krieg und Faschismus.

Prominente Kaufleute Lange Zeit waren kostbare Porzellanteller und -Figuren die greifbarsten Spuren, die von der ab 1938 sukzessive vertriebenen Familie in Wien verblieben. Die Objekte aus dem Besitz von Heinrich Rothberger, einem Sohn des Warenhaus-Gründers, waren im Tausch gegen die Ausfuhrgenehmigung für andere Kunstgegenstände abgepresst worden. Sie lagerten im Wiener MAK, bis sie zwischen 2003 und 2006 restituiert wurden. Zwei Schlüssel befinden sich nach wie vor im Museum.

Das Buch „Schneidern und Sammeln – die Wiener Familie Rothberger“ zeichnet nun minutiös und in einer auch für Nicht-Fachleute ansprechenden Form nach, wie die einst so prominente Familie aus dem öffentlichen Bewusstsein ver-



EBRINEN NACH HEINRICH ROTHBERGER

schwinden, ihre Sammlung zerstreut werden konnte.

Der Band aus der Schriftenreihe der Kommission für Provenienzforschung macht zugleich deutlich, worin der Kern der seit über zehn Jahren andauernden Arbeit der Kommission besteht: Kleinteilige Familien-Sammlungen sind in ihrer Gesamtheit mindestens so bedeutend – und weitaus langwieriger zu erforschen – als die Geschichten prominenter Gemälde von Klimt, Schiele oder Vermeer, die für Schlagzeilen sorgen.

Hoflieferant Den Grundstock für den Reichtum der Familie hatte der aus Ungarn nach Wien gelangte Schneider Jacob Rothberger (1825-1899) gelegt: Mit einer „Kleiderschwemme“, in der Wienerinnen und Wiener alte Textilien gegen neue eintauschen und günstig einkaufen konnten, baute er eine breite Basis an Kunden auf. Zugleich sorgte er sich um die noble Klientel und wurde 1867 „k.u.k. Hoflieferant“.

Erste Adresse:

Im Warenhaus Jacob Rothberger (oben: um 1900; rechts: Anzeige, 1937) kleideten sich Wienerinnen und Wiener ein. Heinrich, ein Sohn des Gründers (im Bild sitzend; rechts: Carl Julius, links: Alfred) war ein großer Sammler



WIENBIBLIOTHEK IM RATHAUS

Doch erst Jacob Rothbergers Söhne profilierten sich als Sammler. Der eine, Moritz, fokussierte auf Skulpturen und archäologische Objekte, der andere, Heinrich, auf Porzellane und Bilder. Carl Julius, ein weite-

rer Sohn, war als Arzt erfolgreich, verlor aber 1938 seine Honorarprofessur an der medizinischen Uni Wien. Bücher aus seiner Bibliothek verblieben an der Universität, sie werden nun an seine Tochter Bertha restituiert.



EBRINEN NACH HEINRICH ROTHBERGER

Provenienz: Kunst- und Zeitgeschichte

Das Buch „Schneidern und Sammeln – Die Wiener Familie Rothberger“, Hg. von Christina Gschiel, Ulrike Niemeth und Leonhard Weidinger. Böhlau Verlag, 336 Seiten, 35 €.

Die Kommission für Provenienzforschung prüft seit 1998 die Bestände der Bundesmuseen. Mehr als 10.000 Objekte wurden restituiert. Bei Schieles „Mutter mit zwei Kindern III“ (Belvedere) kam es erstmals zu keiner Empfehlung.

Die Tochter – sie ist auch die anspruchsberechtigte Erbin der Kunstobjekte – hatte 1945 den Angriff auf den Philippof überlebt. Ihr Vater – er hatte durch die Heirat mit einer Katholikin die NS-Zeit in Wien

überstanden – starb bei dem Bombardement. Für die bald 82-jährige Erbin sind die Rückgaben wichtige Brücken zur Vergangenheit: Lange Zeit waren Fotos der Wohnung ihres Onkels die einzigen Spuren gewesen.

Erinnerungen Heute bewahrt die Erbin die restituierten Objekte in ihrem Haus nahe New York auf. Leonhard Weidinger, Provenienzforscher im MAK und einer der Herausgeber der Familienchronik, hofft, dass sich der Rückgabebeirat bald mit den restlichen Schüsseln befasst, die einst im Tauschweg ins MAK gelangten – und nach dem novellierten Gesetz neu zu beurteilen wären. Dass Gemälde von Vermeer (KHM) oder Schiele (Belvedere) dazwischen kommen könnten, freut ihn nicht: „Mit diesen Fällen lässt sich alles andere aushebeln.“

Werner Schneyder: Die Bernhard-Wende

Abrechnung – Ein streitbarer Geist kritisiert den legendären Schriftsteller und dessen Fans

Thomas Bernhard ist, 21 Jahre nach seinem Tod, wieder einmal zentrales Thema der Kulturberichterstattung. Die Josefstadt spielt „Heldenplatz“; im Buchhandel liegt seit ein paar Tagen das Buch „Goethe schtirbt“ mit Bernhard-Texten aus den 1980er-Jahre auf.

Aber wie wichtig war Bernhard als Autor wirklich? Während es in der breiten Öffentlichkeit längst einen Konsens zu geben scheint, dass er einer der bedeutendsten deutschsprachigen Schriftsteller des 20. Jahrhunderts war, hat sich der Autor und Regisseur Werner Schneyder schon vor Jahren als massiver Bernhard-Kritiker eingebracht. Lesen Sie hier Schneyders Text zur neu aufgeflammteten Debatte. – GeKo

◆◆
Am Wiener Theater in der Josefstadt ist zur Zeit eine Vorstellung (dringend) zu besichtigen. Weil sie in Öster-

reichs Theater- und Literaturgeschichte eine entscheidende Wende einleitet. Die durchaus ehrenwerte Idee, das Stück „Heldenplatz“ des Thomas Bernhard 20 Jahre nach einem publizistisch genial disponierten und provozierten „Skandal“ wieder zur Diskussion zu stellen, zeitigt ein außerordentliches Ergebnis. Das wird in erster Linie von einem sehr guten Regisseur „verschuldet“, der sich (wenn wir von einer kindischen Rhythmisierung des 1. Aktes absehen) bemüht, die sprechenden Personen zu Menschen zu machen. Für diese Intention hat er in dem überragenden Schauspieler Michael Degen den bestmöglichen Protagonisten.

Entlarvung Und jetzt passiert das für Viele Unerwartete. Degens Schauspielkunst entlarvt den Text, denn der hält der menschlichen Interpretation nicht stand, erweist

sich als blutleeres Gestammel von privatem Quatsch und politischen Behauptungen und Denunziationen, die sich nirgendwo ableiten, nirgendwo hinführen und daher nicht interessieren.

Manche „Übertreibung“ entlockt einem kleinen Teil des Publikums ein leises Glucksen, der Rest langweilt sich von Anfang zum Ende. Denn hier wird nichts abgehandelt, hier geht nichts jemanden etwas an. Zwangsläufig beginnen manche zu begreifen, dass das auf Figuren aufgeteilte monaurale Gelaber auch die anderen Bühnenwerke des Autors in ein neues Licht rückt.

Verblendung Dennoch versuchen sich getäuscht habende Kritiker, wie schon x-mal vorher, die Inszenierung für die Leere des Abends verantwortlich zu machen. Wieder werfen sie Regisseure und Darstellern vor, etwas nicht

auf die Bühnen zu bringen, was in den Stücken eben nicht drinsteht, was von einer hysterischen literarischen Verblendung beim Ersterscheinen als „Schärfe“ hinein projiziert wurde. Die Opfer des Reizwortsoufflés ringen sich nicht zur Erkenntnis (etwa auch des homöopathischen Antisemitismus) durch.

Fehlurteil Es gab schon klärende Stimmen. Man denke an Erich Hackl oder Daniel Kehlmann, bei dem die Sache mit dem Fuchs und den Trauben nicht strapazierbar ist. Nun, am gespielten Exempel, liquidiert sich das literarische Fehlurteil einer Generation, vom Germanistikprofessor bis zur Trachtenverkäuferin. Was jetzt fehlt, ist – als Anflug von Größe – die Frage eines kritischen Apologeten, die da lautet: „Warum habe ich mich geirrt?“ – Werner Schneyder



STEPHAN HOROVICZKY

Eine ganze Generation habe sich täuschen lassen, meint Schneyder